

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1858

18.7.1858 (No. 167)

Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 18. Juli.

N. 167.

Vorausbezahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr. und 2 fl. 8 kr. Einrückungsgebühr: die gespaltene Zeitspalte oder deren Raum 5 kr. Briefe und Gelder frei. Expedition: Karl-Friedrichs-Straße Nr. 14, wofelbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1858.

Die Gräueltaten in Djeddah und Catania.

Ein Schrei der Entrüstung dringt durch ganz Europa wegen der unerhörten Gräueltaten, welche türkische Fanatiker gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten sich gegen Christen erlaubt haben. Hätte man Blut- und Mordtaten, wie sie an der arabischen Küste und auf der Insel Candia vorgefallen sind, in der Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt kaum noch für möglich halten sollen, so konnte man noch weniger erwarten, daß die entfesselte Volkswuth türkischer Horden sich gerade an Engländern und Franzosen, d. h. an Angehörigen derjenigen Nationen vergreifen werde, die jüngst erst Gut und Blut für die Aufrechterhaltung des türkischen Reiches geopfert haben, wie es in Djeddah der Fall war. Vergebens hoffte man, die Wahrheit möchte weit hinter übertreibenden Gerüchten zurückbleiben; zuverlässige Berichte, die nach und nach anlangen, bestätigen leider die ersten Nachrichten in ihrem ganzen Umfang. Wir geben im Nachfolgenden eine übersichtliche Schilderung der verübten Barbareien nach den besten Quellen.

Ueber die blutigen Szenen in Djeddah gibt der „Moniteur“ aus Alexandrien, 6. Juli, einen Bericht, dem wir Folgendes entnehmen:

„Auf der Rhede lag ein Handelsschiff, welches das englische Konsulat früher mit Sequester belegt und nach dem Prozesse zwei Kaufleuten zugesprochen hatte, die, wie der frühere Besitzer, unter seiner Jurisdiktion standen. Die Kompetenz der englischen Behörde konnte im vorliegenden Falle nicht bestritten werden, denn das fragliche, auf englischem Boden gebaute Schiff war stets unter englischer Flagge und englischem Schutze gefahren. Dennoch hatte während der Abwesenheit des Hrn. Page, und trotz der Einsprüche des Konsulatsgeranten, der Kadi von Djeddah das Urtheil des Konsulatsgerichts annullirt und die Restitution des Fahrzeuges anbefohlen. Der frühere Besitzer, welcher nun in Folge dieser auffallenden Entscheidung am Tage selbst unter dem Beifallschrei der muslimänischen Bevölkerung auf das Fahrzeug zurückkehrte, zog sofort die englische Flagge ein und hißte die türkische auf. Da die Schritte des mittlerweile zurückgekehrten Hrn. Page fruchtlos blieben, so wurde in Folge einer stattgehabten Verhandlung die osmanische Flagge durch die Boote des „Cyclops“ am 15. Juni Morgens wieder herabgenommen und die englische Flagge wieder an deren Stelle gesetzt. Seit einiger Zeit schon hatte das Aufblühen der europäischen Kolonie, die Errichtung neuer Comptoirs, und die häufigere Anwesenheit der Dampfboote die Bevölkerung Djeddahs erbittert, so daß die Nachricht von der Wegnahme des Schiffs in allen Theilen der Stadt eine Gährung hervorrief, welche gegen 6 Uhr Abends den Ausbruch der bekannten alte fanatischen Wuth zur Folge hatte.“ Der Bericht bestätigt nun, daß der englische Konsul, Hr. Page, wehrlos ermordet, seine Leiche zum Fenster hinausgeworfen und in Stücke gehauen worden ist. Hr. Eweillard, sein französischer Kollege, kam eben vom Spaziergang zurück, als er plötzlich überfallen und niedergeworfen wurde. Seine Tochter, der Kanzler Emerat, und zwei Krawatten leisteten heldenmüthigen Widerstand und konnten sich retten. Hr. Eweillard, ein Mädchen von 20 Jahren, trug einen Säbelhieb im Gesicht davon (nach anderen Berichten soll es ihr gelungen sein, den Mörder ihres Vaters zu tödten), und auch Hr. Emerat wurde bedeutend verwundet. Das

englische und französische Konsulatsgebäude wurde geplündert und zerstört.

„Während der Nacht vom 15. auf den 16. Juni mordeten und plünderten die Wüthenden die Christen ohne Ansehen von Alter oder Geschlecht. Nach den Angaben des Kommandanten des „Cyclops“ fielen 24 Personen unter ihren Streichen. . . . Bei Abgang des „Cyclops“ war keinerlei europäische Behörde mehr zu Djeddah. In einigen Tagen wird dieses Fahrzeug dahin zurückkehren.“

Einem Bericht der „Times“ entnehmen wir noch Folgendes: Erst am 16. Morgens erfuhr Kapitän Pullen vom „Cyclops“, der auf der Rhede vor Anker lag, was in der Stadt geschehen war, und sandte 2 Boote ans Land. Doch die Handvoll Leute mußte sich nach ihrer Landung rasch auf die Boote zurückziehen; die Zahl der Angreifer war gar zu groß, und der Kaimakam ließ den Kapitän wiederholt bitten, Nichts gegen die Stadt zu unternehmen, da sonst alle in seinem Hause verdeckten Christen und er selbst unfehlbar erschlagen würden. Unter diesen Umständen blieb dem Kapitän freilich nichts Anderes übrig, als sich passiv zu verhalten. Am 20. ward durch Namik Pascha und dessen Truppen die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt. Hr. Eweillard und die Andere kamen an Bord des „Cyclops“, dessen Mannschaft, trotz der Einsprüche des Pascha's, sich unter englischer und französischer Flagge ans Land verfügte, dort, von türkischen Soldaten eskortirt, zu dem Grabe der Ermordeten marschirte, und die beiden Flaggen unter 21 Salutschüssen wieder aufpflanzte. Am 24. erst fuhr der „Cyclops“ mit 24 Beretteten nach Suez ab; 21 Christen waren ermordet worden, und in der Stadt blieb kein einziger Bekenner des Christenthums zurück.

Was die Ereignisse auf der Insel Candia betrifft, so sind dieselben auf den Aufstandsversuch gefolgt, welchen die christliche Bevölkerung der Insel bekanntlich nicht ganz ohne Erfolg gemacht hat. Dadurch scheint die Erbitterung der türkischen Bevölkerung erregt worden zu sein, die nur eines Anlasses bedurfte, um in brutale Gewaltthat auszuarten. Er ergab sich in der Ermordung eines Türken durch seinen christlichen Bedienten. Näheres erfahren wir aus einer ausführlichen Schilderung des „Constitutionnel“, die aus der Feder eines Hrn. Garin de Lamorflan stammt, welcher sich einen „vormaligen Beamten im (französischen?) Ministerium des Innern“ nennt, und die als vollständig wahrheitsgetreu von einem in Canaia wohnenden Doktor der Medizin Namens Baume beglaubigt ist. Sie ist aus Canaia, 4. Juli, datirt, und verdient in der Hauptsache volle Glaubwürdigkeit, obgleich sie wesentlich in der Absicht geschrieben ist, das persönliche Benehmen Bely Pascha's (vordem türkischer Gesandter zu Paris) zu rechtfertigen. Nach diesem Bericht ist der Vorgang folgender:

Am 2. Juli Abends wurde ein Türke in seinem Laden von einem griechischen Diener, der noch zwei Helfershelfer gehabt haben soll, ermordet. Der Mörder wurde ergriffen und zum Tode verurtheilt. Aber dem Gesetze nach muß erst von Konstantinopel die Befestigung erfolgen, ehe das Urtheil vollzogen werden kann. Während der Rath Sitzung hielt, versammelte sich die aufgeregte türkische Bevölkerung vor dem Hause des Ermordeten und stieß Drohungen gegen die Christen aus; bewaffnete Banden durchzogen die Stadt; ein Oberst wurde verwundet und ein General schwebte in großer Gefahr, als sie die to-

bende Menge beruhigen wollten. Erst spät Nachts zerstreute sich die Menge, da die Soldaten beim Licht der Laternen die Mordthat verfolgten und auseinander jagten. Am 3. Morgens sollte der Ermordete begraben werden. Die Türken trugen ihn bis an das Thor; hier aber hielten sie, auf 2000 Personen angewachsen, still, und erklärten, sie würden den Leichnam nicht eher begraben, als bis der Mörder ihnen ausgeliefert sei.

Der Bericht bemerkt nun, daß seit Bely-Pascha's Absehung der Admiral Ahmet-Pascha alle Gewalt in sich vereinigt und Jenen nur dann zu den Rathssitzungen beruft, wenn's ihm gerade beliebt; außerdem sei noch ein kais. Kommissär, Kemzi-Effendi, in Canaia. Den Sitzungen vom 2. Juli Abends wohnte Bely-Pascha nicht bei. Am 3. Morgens wurde ihm gemeldet, der Grieche sei verurtheilt und hingerichtet. Da bezog er sich in den Rath, um gegen ein so ungesetzliches Verfahren zu protestiren. Ahmet-Pascha sagte ihm nun, der Grieche lebe noch, aber das Volk verlange seine Auslieferung, und der ganze Rath, den Mollah ausgenommen, sei der Meinung, man müsse dem Volke seinen Willen thun. Empört erhob sich Bely-Pascha und führte energische Einsprüche; aber der Admiral blieb bei seiner Meinung, schlug aber doch vor, einen Versuch zur Beruhigung des Volkes zu machen. Bely-Pascha unternahm es, in Begleitung Kemzi-Effendi's; es gelang ihm aber nicht und er konnte nur mit Lebensgefahr in die Rathssitzung zurückkehren. Da ereignet sich nun ein unbeschreiblicher Auftritt; Ahmet-Pascha und die übrigen Mitglieder des Rathes wollen den Mörder ausliefern; eine Deputation der großen griechischen Handelshäuser verlangt Dasselbe. Bely-Pascha, ein alter Kurdenhäuptling und der Kommissär Kemzi-Effendi weigern sich, den Befehl zu unterzeichnen.

Plötzlich hört man Gewehrfeuer. . . es sind die Muselmänner, welche schießen, nicht auf die, das Gewehr im Arm, vor dem Gebäude aufgestellte Truppe, sondern in die Luft. Wüthend springt Ahmet-Pascha auf und sagt zu Bely: „Sehen Sie, Pascha, die Folgen Ihres Ungehorsams, unterzeichnen Sie!“ Und als Bely-Pascha sich dennoch weigerte, gerieth Ahmet-Pascha außer sich, warf Säbel und Gewand zur Erde und schrie: „Nun, so ist's mit einerlei. Man liefere den Griechen aus, erdroste ihn und schleife ihn auf den Platz!“

Raum waren diese unseligen Worte gesprochen, als seine Japitirs, seine Tschakos und eine Horde wuthschäumender Pöbels auf das Gefängniß losstürzten. Ein Offizier der Kriegsmarine, Chef des Admiralsstabs, schnitt den Strich von einem Koffer und warf ihn der Bande zu; die Gefängnißthüre wird erbrochen, 20 Wüthenden streiten sich um das Henkeramt — und in wenigen Augenblicken ist der unglückliche Grieche nur noch eine Leiche. . . . Nun spannte sich eine Horde Neger und scheußlicher Jungen vor den Leichnam, um ihn, heulend und schreiend, stundenlang durch die Duais und Straßen zu schleifen. Um Alhem zu schöpfen, hielten sie vor den europäischen Konsulaten, Hurrah rufend, an. „Laßt uns — heulte die fanatische Rote — laßt uns diesen Hund zeigen, daß auch wir zu erlangen wissen, was wir wollen!“ — Die Konsuln zeigten alle eine Gleichmüthigkeit, die man kaum stoisch nennen kann.

Die durch die Stadt ziehenden Patrouillen ließen Henker und Dpfer ungehindert vorüber, denn dies war der Befehl des Admirals. Er hatte zum General Ahmet-Pascha gesagt: „Lassen Sie den Pöbel die Leiche herumschleifen“, und als dieser sein Erstaunen über einen solchen Befehl ausdrückte, erwiderte

Theater in Baden.

Baden, 16. Juli. Gestern Abend ist die in diesen Blättern schon erwähnte neue Dyer „Le moulin du roi.“ Text von Leuven, Musik von A. Boyeldieu, hier zum ersten Male aufgeführt worden. Wir geben in Nachfolgendem (nach einem der „Illustr. de Baden“ beigegebenen fliegenden Blatt) eine kurze Uebersicht über die Handlung.

Die Handlung spielt in England, zur Zeit des Protektorats von Richard Cromwell. Jacobson, ein Müller, hat, die innern Unruhen benützend, die Königsmühle, zu den königlichen Domänen und der Apanage Karls II. gehörig, zu niedrigem Preise an sich gebracht. Aber Jacobson wird bald eine wichtige Person; als einer der feurigsten Rumpköpfe wird er zum Scherif des Bezirkes ernannt, und möchte nun seinen Amtsantritt durch eine auffehende That bezeichnen. Welches Glück wäre es für ihn, welche Ehre, wenn er sich eines der Agenten des Präsidenten Karl Stuart, welche in England Komplotte schmieden, bemächtigen könnte! Daher hat er auch, voll Ehrgeiz und voll von diesen Plänen, einen Anwalt von New-Castle beauftragt, ihm seine Mühle zu verkaufen; denn er ist fest entschlossen, dem Tictad, der Kleie, dem Mehle zu entsagen, und erwartet jeden Augenblick eine schottische Müllerin, Sarah, mit der, wie ihm der Anwalt gemeldet hatte, der Kauf abgeschlossen worden war.

Jacobson hat eine hübsche junge Tochter Namens Helene. Er bestimmt sie seinem Gvatter Glenbarloch, einem reichen Poppenhändler, der aber schon ein Siebziger ist und noch dazu einen Pöcker hat. Aber das Herz des jungen Mädchens hat sich einem hübschen jungen Manne zugewendet — Toby, dem jungen Schulmeister — der zwar reich an Liebe, aber arm an Zöglingen ist, denn er hat, oder vielmehr er hatte deren nur drei — und jetzt hat er gar keine mehr — da der Vater des ersten ihm seinen Sohn unter dem Vorwande ge-

nommen hat, der Schulmeister habe puritanische Ansichten; einige Tage nachher holte der Onkel des zweiten seinen Neffen, weil er den Professor im Verdacht alzu royalistischer Gefinnungen hatte; endlich zog der Pathe des letzten seinen Pflegling aus der Schule zurück, weil Toby gar keine politische Meinung habe. Dieser Mangel an Zöglingen, und in Folge dessen an schönem, gutem Geld, die einzige Sache, welche der neue Scherif schätzte, hält die Verliebten nicht ab, sich anzubeten; im Gegentheil! — aber Vater Jacobson will nichts von dieser Liebe wissen und weist den armen Toby ab; er will ihn sogar als Matrose nach den Kolonien unter Segel gehen lassen.

Unterdessen kommt die schottische Müllerin Sarah, welche die Königsmühle gekauft hat, an. Jacobson will sie in ihr Eigenthum einführen. Sarah ist gut, lebhaft, heiter — ein wahres Goldberg. — Sie interessiert sich beim ersten Anblick für die hübsche Helene, für den armen Toby, und erträgt die unglückliche Lage der verliebten jungen Leute. Sie fragt Jacobson nach den Angelegenheiten des Bezirkes, nach dem königl. Schloß, das durch das Parlament zum Verkauf ausgesetzt ist, und bittet Jacobson um die Erlaubniß, das Schloß, zu welchem ihm die Schlüssel anvertraut sind, besuchen zu dürfen. Jacobson macht Einwendungen, aber die Müllerin wirft ihm zärtliche Blicke zu, und verspricht ihm ihre hohe Gönnerschaft.

In diesem Augenblick kommt ein neuer Gast, ein Reisender, zur Mühle; bei seinem Anblick erschrickt Sarah sichtbar und Jacobson betrachtet ihn verstoßen von der Seite. Wenn dieses ein Emiffär des Prätexten wäre? Aber Sarah ergreift schnell das Wort: „Es ist mein Bruder, sagt sie, mein Bruder Richard, ein Bierbrauer von Carlisle, welcher in dieser Gegend seine Poppenankäufe machen will.“ — Sogleich empfiehlt ihm Jacobson Glenbarloch, seinen künftigen Schwiegerohn, der mit dieser Waare handle, und bald sind Müllerin, Bierbrauer und Scherif die besten Freunde von der Welt. Nichtsdestoweniger verspricht Sarah ganz leise Helene und namentlich Toby ihren

Schutz, in welchem sie den Puthen einer vornehmen Dame, der Herzogin von Norfolk, erkannt hat, die aus England verbannt ist und für welche Richard und Sarah, wie man an einem Blickwechseln Weider sieht, ein besonderes Interesse nehmen.

Sobald Richard und Sarah allein sind, ändern sie vollständig ihren Ton und ihre Manieren; man erkennt sogleich die vornehme Dame und den Edelmann. Richard erwartet, daß der General Mont, welcher Zusagen gemacht hat, aber fortwährend zaudert, sich für den Prätexten erklären werde. Sarah ermutigt ihn, und spricht mit ihm von einem im Schloße verborgenen Schatz, mit Hilfe dessen viele Zweifel gehoben und viele Schwierigkeiten geendnet werden könnten, — aber dazu müßte man in's Schloß eindringen können. Sarah zählt dabei auf Jacobson. Aber dieser erklärt, daß die von dem Parlamente zum Verkauf des Schloßes bestimmte Frist den Abend noch zu Ende gehe, und die Schlüssel ihm durch Abgesandte des Parlaments, die noch heute ankommen sollen, abgenommen werden würden. „Nun,“ ruft Sarah aus, „so müssen wir das Schloß kaufen!“ — „D.“ erwidert Jacobson, „dies wäre ein ausgezeichnetes Geschäft, aber ich habe nicht genug Geld dazu.“ — „Kaufen Sie es nur im Namen meines Bruders — des Bierbrauers —, er hat Geld.“ — „Möglich; aber das schöne Geschäft wäre dann für ihn.“ — „Auch für Sie!“ — „Wie?“ — „Ohne Zweifel. . . haben Sie nicht eine Tochter zu verheirathen?“ — „Ja!“ — „Mein Bruder ist Junggeselle.“ — „Ich verheirathe!“ — „Er wird Ihr Schwiegerohn, und das Schloß, das ihm gehören wird, wird Ihnen und Ihrer Familie zugehören.“ — „Perflicher Gedanke! Umarmen Sie mich, mein Schwiegerohn!“ Bei diesen Worten erscheinen Toby und Helene. Verzweiflung ergreift die Liebenden, welche so fest auf die Hürsprache der Müllerin gerechnet hatten. Jacobson entfernt sich mit seiner Tochter und seinem künftigen Schwiegerohn. Toby fällt vernichtet auf einen Stuhl, während ihm Sarah sagt, daß noch eine Vorlesung über ihm und seiner Geliebten wache.

Der zweite Akt spielt im Schloß. Richard hat so eben Helene, die Tochter des Scherifs, geheirathet, während dieser, durch eine falsche Angabe

der Admiral: „Oh! ich bin tapfer; mehr als einmal hab' ich es bewiesen; aber ich kann auch nachgeben, wenn es sein muß!“ — . . . Bely-Pascha ließ die versammelte Leiche wegnehmen und sie begraben. Sogleich nach diesen Vorfällen begab er sich sodann zum französischen Konsulatsgeranten (der Konsul war abwesend) und zu den Konsuln Englands, Oesterreichs, Amerikas, Griechenlands, und Sardiniens, um ihnen Alles zu erzählen, was sich im Rathe zutrug, und feierlichst gegen jede Theilnahme bei diesen Ereignissen zu protestiren. Eine Menge Christen flüchtet nach den benachbarten Inseln. So der Bericht des Constitutionnel.

Zu keiner Zeit hätten diese Szenen alttürkischer Barbarei für die Pforte ungelegener kommen können, als jetzt. Eben ist man daran, die letzten Angelegenheiten, welche der Friedensschluß, der dem orientalischen Krieg ein Ende machte, noch ungerollt ließ, zu ordnen, und schon wiederholt wurde die Pforte wegen Ausführung des Hat-Humayum gebrängt, und da fallen plötzlich diese, die ganze zivilisirte Welt, insonderheit aber England und Frankreich verlegenden Gräueltaten vor! Welchen Eindruck dieselben in Paris und London, sowie in Konstantinopel gemacht haben, erfährt man bereits aus dem „Moniteur“, welcher nach einer kurzen Mittheilung über die Ereignisse von Djeddah sagt: „Diese abscheulichen Thaten der Barbarei, welche jene der schlimmsten Tage des muselman'schen Fanatismus übertreffen und die man für immer unmöglich wählte, riefen in Frankreich und England den schmerzlichsten Eindruck hervor. Sie erweckten volle, rasche Genugthuung. Die Regierung des Kaisers und jene Ihrer Britt. Majestät thun gemeinschaftlich Schritte, damit sie gewährt werde, wie die Ehre ihrer Flaggen und die Größe des Autentats, deren ihre Agenten zum Opfer fielen, sie fordern. Die ottomanische Regierung ist eben so sehr interessiert, daß Recht geschehe, und ihre Bereitwilligkeit, es zu verschaffen, kann in dieser ersten Sache nicht bezweifelt werden. Bereits vernehmen wir, daß bei der ersten Kunde von dem Vorgefallenen die türkische Regierung beschloß, sofort einen General nach Djeddah zu schicken, um die Schuldigen aufzufuchen und sie, ohne vorher nach Konstantinopel zu berichten, exemplarisch zu bestrafen.“ — Daß der Frevel von Canea ebenfalls seine energische Sühne finden wird, darf mit Zuversicht erwartet werden.

Deutschland.

* Pforzheim, 16. Juli. Von allen Seiten bringt man die freudige Nachricht von dem endlich gekommenen reichlichen Regen. Wir hatten hier freilich auch einzelne regnerische Tage; allein der empfindlichen Trockenheit ist bis jetzt noch nicht genügend abgeholfen, indem es kräftigerer atmosphärischer Niederschläge bedarf, als die bisherigen waren. Auffallend ist, daß wir den ganzen Sommer hier noch gar kein eigentliches Gewitter hatten. — Nachdem die hiesige „Gemeinnützige Baugesellschaft“ ihre bis jetzt erbauten Wohnhäuser sämmtlich verkauft hat, wird dieselbe mit nächstem die Erbauung noch weiterer Häuser beginnen. Auch soll ein hiesiger Zimmermeister beabsichtigen, auf seine Rechnung ähnliche Wohnhäuser aufzuführen. — Ich schrieb Ihnen früher gelegentlich des badischen Sängerkongresses, daß die ehemals bestandene Liedertafel im Begriff sei, sich wieder neu zu organisiren. Ich kann nun meine damalige Mittheilung dahin ergänzen, daß der Verein ein neues, kräftiges Leben begonnen, und daß ich Gelegenheit hatte, bei einer besondern Veranlassung die trefflichen Leistungen desselben unter der musterhaften Leitung ihres Dirigenten, Hrn. Brod, zu hören. Führt der Verein in seinen Leistungen so fort, so dürfte bei dem nächsten Sängerkongresse die Pforzheimer „Liedertafel“ ein gut gewappneter und tapferer Kämpfer sein, den aus dem Sattel zu heben kein geringes Stück Arbeit ist. — Hinsichtlich der in dem benachbarten Dorfe Esingen kürzlich verübten schauerlichen That, worüber Ihr Blatt berichtete, ist zu bemerken, daß über dem eigentlichen Verlaufe ein eigenthümliches Dunkel herrscht, da nach Befund die That nicht wohl in der berichteten Weise verübt worden sein kann. Die tödlich verwundete Frau lebt noch; es soll aber hinsichtlich ihrer Wiebergenesung wenig Hoffnung vorhanden sein.

getäuscht, einen Abgesandten des Präsidenten verfolgt. Helene ist untröstlich. Richard sucht sie zu trösten, indem er ihr sagt, daß er ihr erlaube, ihren Toby immer noch zu lieben. Erhauener der jungen Frau. Es kommt Toby, der auch Richard seinen Verrath vorwirft; aus Verzweiflung will er sich in's Meer stürzen. Der falsche Bierbrauer hält ihn zurück — und zeigt ihm eine Peitrahskurkunde. Bei diesem Anblick verwandelt sich Toby's Verzweiflung in die lebhafteste Freude. Er will diese Urkunde auch Helene zeigen, aber Richard hält ihn mit den Worten davon ab: „Nicht vor diesem Abend, wenn du nicht ihren Wohlthäter verderben willst.“ Toby verspricht zu schweigen, aber er bittet Richard um die Erlaubniß, bei Helene zu bleiben. Richard willigt der Bitte ein. Jacobson, der natürlich keinen Emissär festgenommen hat, — denn er war einem Schatten nachgelaufen — tritt auf; er ist wüthend, Toby bei seiner Tochter zu sehen. Er schilt seinen Schwiegersohn, den er einen schwachen Ehemann nennt. „Das kommt daher, sehen Sie, Schwiegerwater, daß ich nicht ein Gatte wie ein anderer bin. Uebrigens habe ich diesen jungen Mann für meinen Popsenhandel gewonnen“, — und bei jedem Puff, den Jacobson Toby geben will, erwiedert dieser: „Hr. Richard hat mich in sein Geschäft aufgenommen.“ Richard, mit Sarah allein, denkt nur daran, wie er sich des im Schlosse versteckten Schatzes bemächtigen könne. Mit Sarah's Hilfe, welche alle nöthigen Anweisungen hat, findet er bald die Kiste; — aber Jacobson kommt hinzu. Dieses Mal ist er sicher, einen edeln Flüchtling zu fangen. Die Abgesandten des Parlaments schicken ihm als Signalement ein Bild des Präsidenten. Der äußerste Schrecken bemächtigt sich Sarah's, während sie Richard ängstlich beobachtet; dieser aber nimmt die Sache sehr leicht und macht sich fortwährend über den Scherz lustig. Im Augenblick, als Jacobson im Begriff ist, das Bild aufzurollen, stürzt Sarah hin, bemächtigt sich desselben, und zerreißt es in tausend Stücke.

Heidelberg, 15. Juli. (Fr. Z.) Für die aus Schleswig-Holstein Vertriebenen gingen hier seit der letzten Abfindung von 600 Mark Banco Anfangs Februar 400 fl. 55 kr. ein. Darunter befinden sich 216 fl. 42 kr. von den hiesigen Verbindungsstudenten. Da von der vorigen Abfindung noch ein bedeutender Rest in Cassa war, so konnte vor einigen Tagen ein Wechsel von wiederum 600 Mark Banco abgehen.

* Kippenheim, 16. Juli. Bezüglich der in Nr. 163 dieses Blattes erwähnten Uebertüchtung alter Wandgemälde in der Kirche zu Kippenheim geht uns eine Entgegnung zu, die indeß nichts in Abrede stellt, als daß jene Gemälde so alt seien, wie in dem fraglichen Artikel behauptet worden war. Sie seien nämlich nicht aus dem Ende des 13., sondern des 15. Jahrhunderts (1486). Die Kirche selbst gehöre der Spätgotik an.

Freiburg, 16. Juli. (Fr. Z. Stg.) Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin von Preußen ist gestern Abend, mit dem Schnellzug von Baden kommend, dahier angelangt. Ihre Kaiserl. Hoheit die Frau Großherzogin Stephanie war schon vor Anfuhr des Zuges von Umkirch hier eingetroffen, und bewillkommete Ihren hohen Gast auf dem Bahnhof, von wo aus nach ganz kurzem Aufenthalt Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheiten sammt Gefolge sofort in den bereitstehenden Equipagen nach Schloß Umkirch fuhr. Am Bahnhof hatten sich zum Empfang der großh. Regimentsdirektor, Hr. Geh. Rath Schaaff, der großh. Garnisonskommandant, Hr. Generalmajor Dreyer, der großh. Divisionskommandant der Gendarmen, Hr. Major v. Bodmann, und der großh. Eisenbahnamts-Vorstand, Hr. Stimm, eingefunden. Ebenso war dorthin eine große Anzahl hiesiger Einwohner aller Stände versammelt. — Die hier weilenden Bevollmächtigten des mitteldeutschen Eisenbahn-Verbandes haben gestern ihre Beratungen im Jähringer Hofe, wo der größere Theil abgestiegen war (die Uebrigen im Gasthause zum Pfauen), gehalten und heute in einem, nach neuerer Konstruktionsweise erbauten, größeren Postomnibus eine Ausfahrt nach Waldkirch und dem herrlichen Simonswälder Thal gemacht.

Freiburg, 16. Juli. Das auch in Ihrem Blatte schon erwähnte Konzert fand gestern im schönen Saale der Harmoniegesellschaft statt. Hrn. Hülgerth konnte des freudigsten Empfangs zum voraus sicher sein, und sang auch wirklich so allerliebst (eine Arie aus „Gutenbergs“, in einem Duett aus den „Hugenoten“, und einige Lieder), daß ihr jubelnder Beifall zu Theil wurde. Möchte die treffliche Künstlerin noch recht oft auf ähnliche Weise zeigen, daß sie der freundlichen Erinnerung gedenkt, die ihr hier für ihren leider nur zu kurzen Aufenthalt allerseits bewahrt wird. Zugleich war in diesem Konzerte die angenehme Gelegenheit gegeben, den Bassisten der nächsten Saison zu hören. Hr. Franzosch wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und machte durch seine umfangreiche und volltönende Stimme einen guten Eindruck. Die Direktion des Theaters geht an Hrn. Scholl, bisherigen Theaterdirektor in Zürich, über.

— Aus dem Breisgau, 16. Juli. Auf mehrere fähle Tage, während welchen es verlässlichen Nachrichten zufolge in der innern Schweiz nicht unbedeutend Schnee geworfen haben soll und die den Kartoffeln und Wiesen einen ziemlich durchdringenden Regen gebracht haben, ist wieder volle Sommerernte eingetreten, die die Ernte in vollen Gang gebracht hat. Die Garben sind durchweg etwas leicht, aber sehr zahlreich, und die Ergebigkeit der, wenn auch kleinen, aber äußerst gesund gereiften, Körner wird den Ausfall ergeben. Die Kartoffeln lassen allenfalls Nichts zu wünschen übrig.

Δ Vom Schwarzwald, 16. Juli. Der Zeitpunkt unserer Industrieausstellung rückt immer näher heran und ruft allenthalben eine vermehrte Thätigkeit und einen edlen Wettstreit zur würdigen Beschickung und Aus schmückung derselben hervor. Während unsere Arbeiter durch eine meisterhafte Fertigung der einzuführenden Gegenstände die Ausstellung in materieller Beziehung auf das Trefflichste zu vertreten eifrig bemüht sind, streben die einzelnen Gemeinden darnach, derselben durch die Errichtung von Ortskomitees

auch formell eine größere Auszeichnung zu verleihen, da sicherem Vernehmen zufolge die Eröffnung der Industrieausstellung auf eine feierliche Weise vor sich gehen wird, und die einzelnen Gemeinden sich dabei durch die erwählten Komitees vertreten lassen werden. Allem Anschein nach wird der Schwarzwald am kommenden 22. August ein Fest feiern, welches der Geschichte seiner Industrie ein bleibendes Denkmal sein wird. Nicht nur die Städte und größern Industrieorte, sondern auch das kleinste Dorf, ja jede Hütte nimmt mit gleicher Berechtigung an dieser denkwürdigen Feier Theil, und es ist daher ein ganz glücklicher Gedanke, den frühern Beschluß, wonach die Industriegegenstände ortweise aufzustellen seien, dahin abzuändern, daß dieselben nach der Gleichartigkeit ihrer Charaktere geordnet werden. Hierdurch fällt jede Eifersüchtelei und jede Rivalisation hinweg, was sehr lobenswerth ist; denn der Schwarzwald muß in der Ausstellung nicht sowohl die Quantität, als vielmehr die Qualität seiner industriellen Thätigkeit zur Anschauung bringen. Auch schuldet die Aesthetik die klassenweise Zusammenstellung dem Auge. Dieses weiß ohnehin das Gute, Schöne, und Nützliche überall herauszufinden. Die Rivalisation der Schwarzwälder soll sich einzig in dem Bestreben funden, Bortreffliches zu liefern, und wer Das thut, wird Ruhm einern, und dieser Ruhm gebührt dem ganzen Schwarzwald.

* Bilingen, 16. Juli. Die Kommission der Schwarzwälder Industrieausstellung hat vor zwei Tagen mehrere ihrer Mitglieder abgedenkt, um Ihre Königl. Hoheiten den Großherzog und die Großherzogin zum Besuch der Ausstellung eherebietigt einzuladen. Das „Schw. W. Bl.“ macht das Resultat dieser Mission seinen Lesern durch ein Extrablatt in folgender Depeche kund: „Empfang sehr gut; Besuch freudig zugesagt, nebst herzlichem Gruß den Schwarzwäldern!“

Stuttgart, 16. Juli. (Stuttg. Bl.) In der gestrigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten führte die Tagesordnung auf den Bericht der staatsrechtlichen Kommission, betreffend eine Beschwerde des Buchhändlers R. Göpel zu Stuttgart über an ihm verübten gesegwidrigen Zwang zur Herausgabe seiner Berufsgegenstände zum Zweck einer Bücherkonfiskation und über gesegwidrige Verhaftung. Ref. Camerer. Die Beschwerde ist veranlaßt worden durch die im Oktober 1852 verfaßte Beschlagnahme der Druckschrift: „Deutschland und die abendländische Zivilisation“, und die daran geknüpften Schritte der Stadtdirektion. Die Kommissionmehrheit beantragt, der Beschwerde keine Folge zu geben. Dagegen stellt die aus Probst, v. Rig, Sarney bestehende Minderheit den Antrag: „Die Kammer wolle gegen die Regierung aussprechen, daß sie die Verhaftung des Petenten als unbegründet betrachte und die Bitte stelle, es möge Vorleistung getroffen werden, daß ein Eingriff in die persönliche Freiheit, wie er in diesem Falle vorgekommen, nicht mehr stattfindet.“ Nach längerer Debatte wurde der Antrag der Kommissionmehrheit mit 51 gegen 31 Stimmen angenommen. — Ferner wurde der Gesegntwurf über den Schutz schriftlicher literarischer und künstlerischer Erzeugnisse gegen unbefugte Vervielfältigung mit 75 gegen 7 Stimmen angenommen.

München, 15. Juli. (M. Z.) Die Beratungen der seit einigen Wochen hier tagenden Münchener Konferenz sind, dem Vernehmen nach, zum vorläufigen Abschluß gelangt und die Beschlüsse derselben bereits den betreffenden Regierungen mitgetheilt worden.

Frankfurt, 15. Juli. (Fr. Z. Stg.) Wie man vernimmt, hat in der gestrigen Sitzung der Bundesversammlung der holsteinische Gesandte die dänische Erwidmung verlesen. Die königlich-berzogliche Regierung erklärt sich darin bereit, dem Bundesbeschlusse vom 11. Febr. d. J. Folge zu geben, also die Gesamtsaatsverfassung vom 2. Okt. 1855 und die, die holsteinische Verfassung betreffende, Verordnung vom 11. Juni 1854 bis zur Regulirung des bundesmäßigen Rechtszustandes außer Kraft zu setzen. Habe ich richtig aufgefaßt, so schiebt es die dänische Erklärung der Bundesversammlung und beziehungsweise den holsteinischen Ständen zurück, sich darüber zu äußern, wie sie jenen Rechtszustand

„Ist die Müllerin eine Puritanerin?“ ruft Richard aus. „Sicht einmal den kleinen Knud! wiederholte Jacobson lachend, der Nichts ahnt. Endlich wird die Gefahr für Richard immer dringender; er muß nach Holland zurückkehren, um zu warten, bis der General Mont sich entschieden hat. Ein Boot liegt durch Sarah's Vermittlung bereit und erwartet ihn. Durch zärtliche Blicke erhält sie vom Scherf einen Paß. Richard entfernt sich. Sobald Sarah sicher ist, daß ihr angeblüher Bruder außer Gefahr ist, spottet sie über den Scherf. Aber plötzlich kommt Toby und kündigt an, daß ein Schiff das Boot, in welchem Richard sich befand, zurückgehalten habe. Soldaten bringen ihn zurück. Verzweiflung Sarah's. Richard erscheint: sie stürzt sich in seine Arme. Aber Richard beruhigt sie bald; die Soldaten sind ergebene Schotten. Der General hat sich endlich für den Präsidenten erklärt; sie marschiren gegen London.

„Ich hatte wohl gemerkt“, ruft Jacobson aus, „daß Sie kein Bierbrauer sind.“ — „Nun“, sagt Richard lachend, „rathen Sie einmal, wer wir sind.“ — „Ein Baron?“ — „Mehr als Dies!“ — „Ein Graf?“ — „Noch mehr!“ — „Ein Herzog?“ — „Ein Fürst?“ — „Immer höher!“ — „Aber, alsdann . . . Großer Gott! . . . Sie wären . . . meine Tochter wäre die Frau des . . . die Frau von Toby . . . des Müchbruders der Herzogin von Norfolk.“ — Jacobson fällt Richard zu Füßen — und Toby mit Helene küßt Sarah die Hand, die für sie immer Sarah, die Müllerin, sein will.

— Im bayrischen Oberland kam neulich eine Frau zu Amt und verlangte einen „Laurenzfchein“ zum Verkauf. Das Ding sollte ein Lizenzfchein sein.

— Bingen, 15. Juli. (Fr. Z. Stg.) Heute ist die Rheinhafenbahn von Kreuznach bis Bingerbrück dem Verkehr übergeben worden. Die mit den Booten kommenden Reisenden

müssen also für das Gepäck vorläufig noch den Omnibus vom Rheinufer bis Bingerbrück benützen. Die Strecke bis dorthin beträgt eine Viertelstunde. Der eigentliche Bahnhof am Ausfluß der Nahe ist noch nicht in Angriff genommen.

— Aus Oberhessen, 14. Juli. (Fr. Z.) Dem Vernehmen nach sind in Gießen im Laufe der letzten vier Wochen wieder einige äußerst unglückliche Duelle vorgefallen, wie überhaupt dort das Korpswesen und die damit in Verbindung stehenden Duelle außerordentlich im Schwunge sein sollen. Wenn es sich auch dieses Mal nicht um lebensgefährliche Verwundungen handelt, so sollen doch zwei junge Männer außerordentlich schwer betroffen sein. Dem Einen soll der Pied tief in die Stirne und dann über das Augensieb durch die Nase gegangen sein, so daß eine bleibende Entstellung wohl zurückbleiben dürfte; dem Andern soll ein Stück von der Nase gebrochen sein.

— Von einem Mr. Rawley wird eine neue Maschine angekündigt, mittelst welcher Rüben- und andere Felder auf's Beste mit Düngepulver besreut und gleichzeitig von allen schädlichen Insekten befreit werden sollen. Der Beschreibung nach, die in einem Scheffelwerk Blatt vorliegt, ist es ein Fächerapparat, der das Düngepulver auf die Pflanze streut, bei seinem schnellen Zusammengehert aber auch die Luft so verdünnt, daß die Insekten in die Maschine hineingezogen werden. Dort werden sie sofort zerstampft und kommen bei dem nächsten Fächerhieb selbst als Dünger mit dem Düngepulver vermisch wieder zum Vorschein. Sie müssen somit die Kopfstaube befruchten, die sie eben benagen wollten. Als Düngungspulver wendet der genannte Erfinder Kalk mit einem Sesstel Ruß verest an.

hergestellt und regulirt wünschen, und erklärt die Bereitschaft der königlich-herzoglichen Regierung, in Verhandlung darüber zu treten. Das umfangreiche Aktenstück ist dem hohlosteinischen Ausschusse zur Berichterstattung übergeben worden.

Frankfurt, 15. Juli. Ueber die letzte Verhandlung bezüglich der Mannheimer Eingabe in der Angelegenheit des Königs Brückbaues wird der „Köln. Ztg.“ folgendes Nähere gemeldet: „Die Minorität des referirenden Ausschusses sprach sich dahin aus, daß der Bund inkompetent sei, weil die Entscheidung über den betreffenden internationalen Vertrag lediglich der Rheinschiffahrts-Kommission zustehe. Die Majorität des Ausschusses dagegen war der Ansicht, daß der Bund kompetent, die Sache auf dem gewöhnlichen Wege zu behandeln, und deshalb Preußen zu einer Vernehmlassung über die Beschränkung der Schiffahrt aufzufordern sei. In der letzten Bundestags-Sitzung nun wurde beschlossen, daß die Gesandten über diese Sache die Instruktionen ihrer Regierungen einzuholen und nach vier Wochen darüber abzustimmen haben, ob dem Majoritätsantrage des Ausschusses Folge zu geben sei, oder nicht.“

Kassel, 15. Juli. Heute Morgen hielt die Erste Kammer eine vertrauliche Sitzung, in welcher dem Vernehmen nach die Wahl der Ausschüsse vorgenommen und ein Gesetzentwurf, „die Besteuerung des Rübenzuckers“ betr., vorgelegt wurde.

Koblenz, 13. Juli. Der „Köln. Ztg.“ geht die Nachricht zu, daß von der nassauischen Regierung zur Bewirkung einer besseren Kommunikation der Bahn-Eisenbahn mit hiesiger Stadt der Befehl zum Bau einer massiven Brücke über die Bahn bei Niederlahnstein gegeben worden ist.

Koblenz, 15. Juli. Man hat in diesen Tagen begonnen, unsere Eisenbahn-Brücke mit den Eisenstützen zu versehen, eine schwierige und zeitraubende Arbeit, welche von 160 eigens dazu verschriebenen, erfahrenen Arbeitern ausgeführt wird. Die Brückenpfeiler sind bis auf den einen am diesseitigen Moselufer vollendet, und hofft der Baumeister immer noch, daß am 15. Okt. d. J., also am Königs-Geburtstage, das ganze Werk vollendet und für die Passage der Lokomotive bereit sein werde. Die übrigen Arbeiten der Bahn werden mit lobenswerther Energie gefördert. — Es ist unglücklich, welche Massen von Kirichen in unserer Gegend gewachsen und nach dem Niederrhein und Holland verführt worden sind. Abgesehen von denen, welche in Nachen von den Produzenten selbst verschifft werden, haben seit 10 — 12 Tagen die Dampfschiffe täglich 8 bis 900 Körbe derselben an Bord genommen. — Wir haben in den Weinbergen schon hin und wieder rothgefärbte Trauben, eine Erscheinung, die im vorigen Jahre sich erst am 1. Aug. zeigte.

Koblenz, 16. Juli. Ihre Maj. die Königin von England, welche eine Zusammenkunft mit ihrer Tochter, der Prinzessin Friedrich Wilhelm, am Rhein und demgemäß einen gemeinschaftlichen 14tägigen Aufenthalt auf Schloss Stolzenfels vorgeschlagen hatte, sieht sich in Folge der Hindernisse, welche einer Reise der Prinzessin entgegenstehen, veranlaßt, die Rheinreise aufzugeben und sich dagegen nach Schloss Wabersberg bei Berlin zu begeben, woselbst Höchstbischöfliche etwa am 12. Aug. eintreffen und 14 Tage im engsten Familienkreise verweilen wird. Ihre königl. Hoheit die Frau Prinzessin von Preußen, welche den ersten Theil ihrer Kur in Baden, die sie im September zu vollenden beabsichtigt, schon vor einiger Zeit beendet hat, verweilt daselbst nur noch wegen ihres hohen Gemaltes, des Prinzen von Preußen, der erst kürzlich dort eintreffen konnte und dort noch einige Zeit verweilt, während die Frau Prinzessin am 21. d. M. hieher in ihre Residenz zurückkehren wird. Auf Schloss Stolzenfels sind alle Vorbereitungen zum Empfang hoher Gäste eingestellt worden. — Unser Kriegsminister, Graf v. Waldersee, ist gestern von Trier hier eingetroffen und inspiziert die Festungen. Es wird beabsichtigt, einige neue Werke auf der Karthäuser Anhöhe zu errichten. — Der Verkehr auf dem Rheine ist sehr lebhaft. Gestern mußte beispielsweise unsere Schiffbrücke zum Durchlassen von Fahrzeugen aller Art und Flößen 38 mal geöffnet werden.

Berlin, 15. Juli. (Fr. P. Z.) Die täglich von verschiedenen Seiten hier eingehenden Nachrichten über das Befinden Sr. Maj. des Königs lauten entschieden günstig, obgleich die Witterung in Regenssee durch Wind und Regen getrübt ist, so daß die Gemäcker geheizt werden mußten. Der Geh. Oberbaurath Stüler ist von hier dorthin berufen, um größere Einkäufe zu leiten, welche der König im Marmorbruch beabsichtigt. — Der zweite Sohn Ihrer Maj. der Königin von England, Prinz Alfred (geb. 6. August 1844), wird vom Oktober dieses Jahres an die Universität Bonn beziehen, wo bekanntlich auch sein erlauchter Vater den Studien oblag. — Vom 15. bis 18. Sept. wird hier der nationale Verein zur Förderung deutscher Kunst und Alterthumskunde seine Verammlung in der Aula der Universität halten, welche vom akademischen Senat bereitwilligst eingeräumt worden ist.

Leipzig, 12. Juli. (Allg. Ztg.) Durch eine unverhoffte Ansprache des Rectors an die Sechzehnerkommission der Studenten, die eigentlich zur Entgegennahme des Beschlusses des engern Senats auf die zweite Eingabe vorgeladen war, scheint nunmehr ein Abschluß in der Hauptsache erfolgt zu sein, so daß man Verhütung fassen wird. Die Kommission vernahm Samstag Abends aus dem Munde des Rectors: der Senat könne in dieser Sache Nichts mehr thun; er könne nur dringend wünschen, daß die Studirenden dem Zerwürfniß ein Ende machten, indem sie sich mit den Erklärungen des Rectors zufrieden gäben. Der Rector erschied nach diesen Worten alsbald selbst vor der etwas überraschten Kommission, und sprach in einer Weise zu ihr, die wohl befriedigen konnte. Nur der Rector war Zeuge dieser Ansprache. Das Universitätsgericht hat auch bereits seinen Spruch gefällt: die vier bei den etwas tumultuarischen Versammlungen in den Höfen

und Korridoren des Universitätsgebäudes verhaftet gewesen Studenten haben außer der schon verhängten Untersuchungshaft keine weitere Strafe erhalten; dagegen erhielten drei wegen isolirter Demonstrationen verurtheilte Incarcerirte eine längere Carcerstrafe. Man hofft auch diese Strafen, und zwar im Gnadenwege, gemindert zu sehen.

Dresden, 16. Juli. (Fr. Z.) In der heutigen Sitzung der Ersten Kammer wurden nach mehrstündiger Beratung die Landtags-Abfertigung, die Vertagung, und Zurücklassung der Deputationen einstimmig angenommen. Ebenso wurde der Vorschlag, alle drei Jahre ein Budget aufzustellen und alljährlich einen Landtag abzuhalten, mit großer Majorität angenommen.

Frankreich.

† **Paris, 16. Juli.** Die 11. Konferenzsitzung findet morgen, Samstag, statt. Die gestrige Sitzung war, wahrscheinlich aus Versehen, im heutigen „Moniteur“ nicht angezeigt. — Das „Pays“ widerlegt seine gestrige Mittheilung über den Angriff der Türken gegen die Montenegroer. — Nach den neuesten telegraphischen Berichten hat sich die Pforte nicht damit begnügt, einen kaiserlichen Kommissär nach Djedda zu schicken, sondern auch Truppen dahin abgesandt. Zugleich soll Fuad Pascha im Namen seiner Regierung verlangt haben, Frankreich möge die Entschädigungssumme für Hrln. Evellard selbst bestimmen. In Folge der Vorgänge in Candia hat Gegenadmiral Clavaud, der Kommandant der französischen Station in den griechischen Gewässern, den Auftrag erhalten, sich unverzüglich nach Canea zu begeben. Hr. Emeret, der Kanzler des französischen Konsulats, von dessen heldenmüthigem Benehmen der „Moniteur“ berichtet, ist zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden. — Marichall Casella ne schiffte sich auf dem Dampfer „Eclairer“ nach Corsica ein, um die Truppen Corsica's zu inspizieren. — Börse. Flau. Bauffe. 3proz. 68.20.

Großbritannien.

† **London, 15. Juli.** Im Oberhause passirte die indische Bill die zweite Lesung. Im Hause der Gemeinen erklärte Lord Stanley, in Erwiderung auf eine Interpellation von Hrn. Pease, daß der Prozeß gegen den König von Dade keinen Verzug mehr erleiden soll. Das Haus bewilligte das von der Regierung verlangte Anlehen von 3 Millionen Pfd. St. zur Reinigung der Themse. Die Einwohner werden drei Pence per Pfd. St. bezahlen; die Arbeiten sollen bis 1863 vollendet sein. — Die Regierung hat sich entschlossen, die Verfolgung Allsop's aufzugeben und das Verprechen einer Belohnung für dessen Einbringung zurückzunehmen.

Asien.

Indien. Die „Times“ enthält eine weitere Reihe lebhafter Schilderungen aus dem indischen Feldzuge von ihrem bekannten Korrespondenten Mr. Russell. In seinem Berichte aus dem Lager vor Bareilly, vom 14. Mai, theilt er unter Anderm Folgendes mit: Am 2. Mai rückte die Hohlkunds-Armee unter Sir Colin Campbell früh 2 Uhr von Schahdihpapur, wo eine Besatzung von 500 Mann zurückgelassen wurde, nach Tihur, welches wir um 6 Uhr Morgens erreichten. Die Gegend, durch welche wir marschirten, war in jedem Betracht den früher durchgezogenen Theilen von Hohlkunds ähnlich — eine weite Fläche, so eben wie die See, mit einem zirkelförmigen Horizont, überhäet mit grünen Bäumen, besonders Mangobaumgruppen, der Boden bröckelig und sandig, unter den Füßen sich in seinen Staub geräusend, aber überhörschwänglich fruchtbar an Zuckerrohr, Baumwolle, Pflanz, Dill u. s. w., und nach der Menge von Brunnen und kleinen Kanälen zu schließen, trefflich bewässert und angebaut. Traurig aber war es, zu bemerken, daß die Einwohner kein Vertrauen zu uns hatten, denn mit sehr wenigen Ausnahmen waren die Dörfer längs unserer Marschlinie verlassen, und nur einige sehr alte oder sehr gebrechliche Leute befanden sich in den Gassen. Fast alle Häuser waren verschlossen, verammelt und verödet, und doch gestattete der Oberbefehlshaber keine Plünderung oder Beleidigung der Landesbewohner, so weit er sie verbinden kann. Eine oder zwei Stunden nach Schließung unseres Lagers erschienen übrigens gewöhnlich vor dem Zelte des Lord Sahib (Oberbefehlshabers) eine kleine Deputation von Eingebornen, an ihrer Spitze unsehr ein glatter, fetter Hindu in Turban und Gewändern von reinem Weiß, während die übrigen zehn oder zwölf Burische grabatim weniger feist, aber desto schmutziger und ärmlischer aussehnen. Das ist dann immer eine Deputation von warmen Anhängern der britischen Herrschaft; sie naht mit unterwürfigen Blicken und bestreut ihren Pfad mit Salems, welche jedem weißen Gesicht ohne Unterschied dargebracht werden, der Schildwache so gut wie dem Chef des Generalsstabes. Da ihr Besuch gewöhnlich in die Stunde fällt, wo Sir Colin nach der Strapaze des Frühmarches Siesta zu halten pflegt, so müssen die Abgeordneten sich kurz fassen; sie wünschen aber immer dem Lord Sahib einen Fisch, eine Ziege oder ein Schaf als Geschenk zu überreichen, und dabei fliehen sie über von Versicherungen ihrer Liebe und Ergebenheit. Leider steht daneben die kahle Thatsache, daß von allen diesen Menschen keiner herbeigekommen ist, um uns Beistand zu leisten oder Nachricht zu geben, ehe wir in ihren Bezirk einzrückten. Sir Colin weiß recht gut, was er von all diesem Lippen-dienst zu halten hat, aber er ist zu politisch klug, als daß er diesen Leuten sein Mißtrauen laut ausspräche. Uebrigens kommen diese Deputationen meist aus entlegeneren Dörfern. Was ihnen, als Orientalen, welche an das Gepränge ihrer Vornehmen gewöhnt sind, am meisten auffällt, mehr als all unsere Elephanten und Kanonen, das ist die Einfachheit, womit ihnen der Feldherr der Heringhis aus seinem Zelt entgegentritt — ein ältlicher Gentleman mit einem Strohhut auf dem Kopf, in Hemdärmeln und mausfarbenen Pantalons, nicht ohne Fliedlappen über den Stiefeln. Und ebenso sieht man unter seinem Stab keine einzige Gold- oder Silberborte, kein Uniformszeichen, nicht ein Stückchen rothes Tuch, keine Feder auf dem Hut. Alle Paradeausparerei entwöhnt man

sich in einem solchen Krieg. Spasshaft ist es, zu sehen, wie die Dorfdeputirten auch den größten unserer Kanonen im Vorübergehen mit auf der Brust gekreuzten Armen ihren Salam machen.

Der Korrespondent erzählt nun die Einnahme der Stadt und Festung Bareilly. Wir heben daraus folgende Episode aus. „Ein paar Kompagnien eines Peshchab-Regiments waren entsandt, die Ruinenmasse der von uns zusammengeschoffenen einstöckigen Häuser in der Front unserer Linien zu durchforschen, und das 42. europäische Regiment, dahinter das 69. europäische Regiment, rückte zur Unterstützung nach. Sobald die Sikhs in die Häuser kamen, waren sie einem heftigen Luntensintenfeuer verstreuter Schützen ausgesetzt. Sie wichen in Unordnung auf die vorrückenden Hochländer zurück. Und nun erfolgte eine außerordentliche Scene. Unten den 700 bis 800 Luntensintenbüchsen, die hinter den Häusermauern versteckt lagen, befand sich ein Haufe Ghajis, d. h. muslimanischer Fanatiker, welche, gleich den römischen Deciern, ihr Leben mit feierlichen Eidschwüren ihrem Vaterland oder ihrem Glauben zu opfern gelobt haben. Mit dem Geschrei: „Bismillah, Allah, din, din!“ stürzten sich etwa 160 dieser Schwärmer, mit runden, kleinen Schüldern am linken Arm und grünen Cumberbungs, hinter den Sikhs drein, und auf die rechte und linke Flanke der Hochländer. Gestrümmten Leibes und gesenkten Hauptes, ihre Tulkars in Kreisbewegung schwingend, waren sie blitzschnell unseren Soldaten auf dem Leibe. Anfangs hielten die Hochländer sie für Sikhs, deren Flucht schon einige Unordnung in ihre Glieder gebracht hatte. Zum Glück hielt Campbell in der Nähe, sein scharfes Auge erkannte schnell, wie es stand, und er rief den Truppen zu: „Fest, ihr Leute, fest! Schließt eure Glieder, und drauf mit dem Bajonnet!“ Es war hohe Zeit, denn die mit dem Bang besrauchten Wühenden waren schon in unseren Reihen, und ein Theil derselben kam dem Regiment in den Rücken. Der Kampf war blutig, aber kurz. Ihrer Drei warfen sich so plötzlich auf den Obersten Cameron, daß sie ihn vom Pferd rissen, ehe er sich vertheidigen konnte. Sein Schwert fiel ihm aus der Scheide, und im nächsten Augenblick wäre er zu Stücken gehauen gewesen, aber der Fahnenjergant Gardiner sprang aus dem Gried und durchbohrte im Nu zwei der Burische mit dem Bajonnet. Der dritte wurde von einem Mann des 42. Regiments niedergeschossen. Ebenso knapp entging der Brigadier Walpole; zwei oder drei Ghajis verletzten ihn vom Pferde zu reissen, während andere mit den krummen Säbeln nach ihm hieben. Er erhielt zwei Hiebe über die Hand, ward aber durch die rasche Arbeit der Bajonnette befreit. In wenigen Minuten lagen 133 Ghajis todt; unsererseits waren 18 bis 20 Mann verwundet.“

Ostindien.

† **Alexandrien, 10. Juli.** Sir Colin Campbell und Lord Ganning befanden sich am 10. Juni zu Mahabab. Die Rebellen zerstörten die Eisenbahn auf dem linken Gangesufer, im Distrikt von Ghazepure, und bedrohen diese Stadt. Der Rajah von Goruchpore, welcher den Engländern treu geblieben war, wurde geschlagen, aber die Truppen der Kompagnie kamen ihm zu Hilfe. Der Rajah Mohesh schlug eine Händverhandlung, welche, nebst vielen Todten, auch ihren Anführer, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, auf dem Schlachtfelde ließ. Der 4000 Mann starken Garnison von Humierpore gelang es, sich nach Dade zurückzuziehen. General Whielod nahm das Fort von Tiropate, wobei Waffen, viel Geld und kostbarere in seine Hände fielen. Meerut, Hohlkunds, Bareilly sind ruhig. Auf der Flucht aus Kalpi verbrannten und plünderten die Rebellen mehrere Städte auf ihrem Wege, und es gelang ihnen, über den Ganges zu eintommen. Nachdem sie sich mit mehreren Banden vereinigt hatten, wendeten sie sich plötzlich gegen Gwalior, welches von dem Maharajah Scindia vertheidigt war; aber seine Truppen gingen zum Feinde über, der sich des Plages bemächtigte. Scindia und seine Familie konnten nach Agra flüchten. Die Rebellen riefen Rana-Sahib zum Herrscher aus. Man bereitet sich vor, Gwalior wieder zu nehmen. Im Peshchab wurden auf Befehl des Kriegsgerichts von Zullundur 13 eingeborne Offiziere des 4. Infanterieregiments vor den Kanonen weggeschossen. In der Präsidentschaft Bombay trafen die Behörden unter dem 19. Juni ernste Vorbereitungen und besetzten mehrere Plätze, um den Rebellen von Gwalior zu widerstehen. Im Lande der Maharratten macht die Insurrektion keine Fortschritte; Gleiches ist im Nizam der Fall, wo die englischen Truppen die Oberhand behalten.

Vermischte Nachrichten.

— **Lehr, 16. Juli.** (L. Ztbl.) Wir vernehmen, daß von dem für das Jahr 1868 verfügbaren Zinsenerträgniß der Luifen-Stiftung durch gnädigste Entschließung Sr. königl. Hoheit des Großherzogs der Betrag von 169 fl. 15 kr. dem R. A. Rodenbach von Konnenweiler und seiner Verlobten, Anna Maria Stapt von da, verliehen worden ist.

Marktpreise.

† **Karlsruhe, 16. Juli.** Auf dem hiesigen Fruchtmarte am 14. Juli wurden zu Mittelpreisen verkauft: 61 Malter Haber zu 7 fl. 12 kr. Eingestellt wurden 58 Mtr. Runkelrübe Nr. 1 (per Malter zu 150 Pfund) 16 fl. 30 kr.; Schwingmel Nr. 1 15 fl. 30 kr.; Wehl in drei Sorten 13 fl. 30 kr.
In der hiesigen Wehlhalle blieben aufgestellt . . . 11,691 Pfd. Wehl
Eingeführt wurden vom 8. bis 14. Juli . . . 206,175 Pfd. Wehl
217,866 Pfd. Wehl
Davon verkauft . . . 190,923 Pfd. Wehl
Blieben aufgestellt . . . 27,533 Pfd. Wehl.

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. J. Fern. Kroenlein.

